

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1915

512 (4.11.1915) Abend-Ausgabe

Badischer Beobachter

Hauptorgan der badischen Zentrumsparlei

Postfach:
Karlsruhe 4874

Fernsprecher 535

Ercheint an allen Wochentagen in zwei Ausgaben — Bezugspreis: In Karlsruhe durch Träger angeheftet vierteljährlich M. 2.50. Von der Geschäftsstelle oder den Abteilungen abgeholt, monatlich 65 Pf. Auswärts (Deutschland) Bezugspreis durch die Post M. 3.30 vierteljährlich ohne Postgebühren, bei Vorauszahlung. Bestellungen im In- und Ausland, Belgien, Holland, Schweiz bei den Postämtern. Fernsprech- und Telegrammnummern M. 9.50 vierteljährlich durch die Geschäftsstelle. Bestellungen jederzeit, Abbestellungen nur auf Vierteljahrsfrist.

Beilagen:
Je einmal wöchentlich: Das illustrierte achtseitige Unterhaltungsblatt „Stern und Blumen“ das vierteljährliche Unterhaltungsblatt „Blätter für den Familienkreis“ und „Blätter für Haus- und Landwirtschaft“ Wandkalender, Tafelkalender usw.

Anzeigenpreis: Die jede spaltliche Zeile oder deren Raum 25 Pf. (Reklamen 60 Pf. Platz, Klein- und Stellen-Anzeigen 15 Pf. Platz-Vorkauf mit 20% Aufschlag. Bei Wiederholung entsprechende Abzüge nach Tarif. Bei Nichterhaltung des Platzes, Nachzahlung, mangels vorheriger Bezahlung und Kontroversen ist der Nachschuß hinsichtlich. Beilagen nach besonderer Vereinbarung. Anzeigen-Aufträge nehmen alle Anzeigen-Beratungsstellen entgegen. Schluß der Anzeigenannahme: Täglich vormittags 8 Uhr, bzw. nachmittags 3 Uhr. Redaktion und Geschäftsstelle: Adlerstraße 12, Karlsruhe.

Notationsdruck und Verlag der „Badenia“, A.-G. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe Albert Hofmann, Direktor

Verantwortlicher Redakteur für deutsche und badische Politik, sowie Feuilleton: E. H. Meyer; für Ausland, Nachrichten, Handelsteil und den allgemeinen Teil: Franz Wahl; Sprechstunden: von halb 12 bis 1 Uhr mittags

Verantwortlich für Anzeigen und Reklamen: Franz Weiffen in Karlsruhe

Ein Gedenktag in der badischen Zentrumsparlei.

So mancher Gedenktag versinkt in dieser Zeit im brausenden Meer des Krieges. Einen dürfen wir Zentrumsleute und der katholischen Bewegung nahestehenden Badener nicht vorbegehen lassen, ohne einen Augenblick still zu halten und zurück zu gehen. Morgen, am 5. November, übersteigt Herr Geistl. Rat Wader, seit Jahrzehnten der überragende Führer der badischen Zentrumsparlei, das sechste Jahrzehnt seines Lebens. Und obwohl wir wissen, wie wenig der Gefeier eine andere Spannungs- und Spannungsebene durch die Presse liebt, als die durch Uebernahme von Arbeit für die Sache, der sie dient, so verbietet es doch die Dankbarkeit, die ihm unsere Partei und das treue katholische Volk Baden schulden, daß die Zentrumsparlei an diesem Tag stillschweigend, daher sei der Versuch gemacht, in kurzen Zügen darzulegen, welches die Verhältnisse und die Ideen sind, aus denen sich das Verständnis für sein intensives Lebenswerk gewinnen läßt.

Seine Heimat hat Wader im Herzen des badischen Landes; in Wolsbach bei Offenburg wurde er am 5. November 1845 als Sohn des Kammmachers Friedrich Wader geboren. Von zwölf Geschwistern ist heute nur noch ein Bruder am Leben. Während der Vater schon längst gestorben ist, lebte die Mutter bis ins 93. Lebensjahr und starb erst vor drei Jahren. Von 1856—63 besuchte Wader das damalige Progymnasium in Offenburg, dann bis 1865 das Gymnasium in Freiburg. Zum Studium der Theologie bezog er im selben Jahre die Universität Freiburg, die er 1868 verließ, um das ajektiv praktische Jahr in St. Peter mitzumachen. 1869, am 4. August, wurde er zum Priester geweiht. Er wirkte dann als Vikar in Konstantz, wurde aber schon 1870 als Cooperator ans Münster nach Freiburg berufen, wo er dann, inzwischen Benefiziat geworden, im Jahre 1883 mit der Pfarrei Bähringen, direkt vor den Toren Freiburgs, betraut wurde, welche er bis zur Stunde, nachdem Bähringen vor einigen Jahren der Stadtgemeinde Freiburg einverleibt wurde, inne hat.

Seine Jugendzeit fällt in jene Periode, in welcher nach langem Dorniederliegen das kirchliche Leben in Baden, das in der Säkularisation und der Folgezeit eine schwere, von manchen für tödlich gehaltenen Krisis mitgemacht hatte, sich wieder etwas lebhafter zu regen begann. Im Jahre 1843 hatte Erzbischof Hermann von Bicar, dessen Andenken im katholischen Volk Baden so hoch gehalten wird, den Missionsstift zu Freiburg gestiftet. Seine ganze Agerungszeit war angefüllt mit Kämpfen um die zu erzielende Freiheit der Kirche. Es ist merkwürdig, wie man bei Vertiefung und Schilderung dieser Kämpfe häufig an bloßen Namen hängt; selbst Geschichtsschreiber über diese Periode reddestrengen monoton die Vermutung, als wären sie dieselben nicht als notwendiges Resultat der gewaltigen Umwälzungen, die sich im kirchlichen und staatlichen Leben um die Wende des Jahrhunderts, in Baden dazu noch unter besonderen Verhältnissen, vollzogen hatten. Das, was man heute modernen Staat nennt, ist nicht wie die Tochter des Zeus, den Staatsmännern fertig aus der Stirne entsprungen, sondern das Resultat sehr allmählich sich einstellender Erkenntnisse und Maßnahmen. Mander Weg wurde beschritten, manche Sackgasse bis zu Ende ausgetastet, bis das Richtige getroffen wurde. Und auch heute noch wird über den Inhalt des Begriffes „moderner Staat“ gestritten und über Grenzen und Umfang seiner Aufgaben herrschen sehr verschiedene Ansichten, wie schon die Programme der verschiedenen Parteien beweisen. Eines der schwierigsten der im modernen Staat zu lösenden Probleme ist das Verhältnis von Staat und Kirche, um so schwieriger, als man es in Deutschland durchweg nicht nur mit den Vertretern nur einer religiösen Glaubensgemeinschaft zu tun hat. Im Großherzogtum Baden, wie auch in anderen deutschen Ländern, wurde es dadurch besonders verwickelt, daß infolge Erbansfalls und Zuteilung neuer Gebiete, alte katholische Gebiete mit alten protestantischen gemischt wurden. So 1771, als die katholische Bähringer Pfarrie Baden ausstarb, und jener katholische Teil der alten Markgrafschaft Baden an die protestantische Linie der Bähringer Baden-Durlach fiel; so 1806 als Napoleon I. neue Staaten schaffend und alte vergrößernd, Teile der bisherigen geistlichen Herrschaftsgebiete zum Großherzogtum Baden schlug. Sollen schon die Ideen des Staatskirchenrechts noch in der Zeit der konfessionell ungenügsamen Staaten in den kirchlich-geistlichen Kreisen Verwirrung gewirkt und Kämpfe entfacht, so mußte die bisher ungewohnte Vermischung von katholischen und

protestantischen Landesteilen die Befürchtungen des Teils, der sich benachteiligt glaubte, vergrößern. Und das waren in Baden die Katholiken, denen durch die Säkularisation schon an sich reiche Hilfsmittel verloren gegangen waren. Sie mühten sich wehren, wenn sie nicht unter die Räder der Zeit kommen wollten. Und daher erleben wir allüberall, wo dieselben eben geschilderten Verhältnisse vorliegen, dieselben Erscheinungen, sei es in Nordwestdeutschland oder in Südwestdeutschland. Es traten Probleme im Staatsleben hervor, die gelöst werden mußten, begreiflicherweise aber ohne Kampf nicht gelöst werden konnten, da die neue Zeit mehr und mehr dazu neigt, nur Mächte anzuerkennen.

Dazu kamen noch andere beginnende Entwicklungen, die sich auf das Verhältnis der Volksmassen zum Staat, bzw. zur Regierung desselben, bezogen. 1818 erhielt Baden eine Verfassung. Der Grundgedanke der Mitwirkung des Volkes bei der Regierung des Landes war damit anerkannt. Ueber die Frage, wie diese Mitwirkung zu regeln sei, setzte es noch lange Kämpfe ab, die auch heute noch nicht ganz zu Ende gekommen sind, naturgemäß aber je nach dem Widerstand auf den sie trafen, sich bald zur höchsten Höhe steigerten, bald ruhiger verliefen.

Damit Hand in Hand ging die Organisation des Parteilebens, das man früher nicht gekannt hatte. Angehörige verschiedener politischer Denkrichtungen taten sich zusammen, um ihre Ziele im Staatsleben zu fördern. Bald benutzten auch andere als politische Denkrichtungen diese Organisationen, um sich Geltung im Staatsleben zu verschaffen. Aktuelle Fragen boten sich von selbst zur Behandlung im Parlament. Wer hier zurückblieb und schweigend über den Verlauf der Tagesordnung übergegangen, als sei er überhaut nicht da. Das Wort hatten die Parteien in ihren parlamentarischen und nichtparlamentarischen Vertretern, hatte nach Schaffung der Pressefreiheit insbesondere auch die Presse, deren Einfluß im öffentlichen Leben immer stärker wurde. Und wenn man früher mandamental dem Absolutismus von oben selbstherrlichen Zirkeln zu leiden hatte, so drohte jetzt der Absolutismus der Parteien bzw. deren Alleinherrschaft, die für das Staatsleben um so gefährlicher werden konnte, je mehr der parlamentarischen Diskussion auch Fragen unterlagen, die sich ihrer Natur nach zu ihr nicht eigneten. Das erfuhr man in Baden in besonders unangenehmer Weise, als nach Scheitern des Konföderates im Jahre 1860 die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche auf den Weg der staatlichen Gesetzgebung verworfen wurde, wobei das Parlament als getragener Faktor selbstverständlich mitzuspreden hatte.

Nimmt man dazu noch den mächtig wirkenden, aber auch wieder in gegensätzlichen Richtungen verlaufenden Gedanken der nationalen Einigung der deutschen Stämme, der vor dem Jahre 1870 und noch mehr vor 1866 die Gemüter mächtig in Anspruch nahm, bis er im Jahre 1871 eine Lösung fand durch Gründung des neuen deutschen Reiches, dann hat man in großen Zügen die Probleme, um deren Lösung es sich handelte und um die im öffentlichen Leben heftig gestritten und gekämpft wurde.

Wer alle diese Verhältnisse und Zusammenhänge kennt und sie mit ganzem Ernst erfährt, der hat den Schlüssel zum Verständnis dessen, was uns der Name Wader bedeutet. In diesen Kämpfen hat Wader den ihm von Gott und dem Vertrauen seiner gleichgesinnten Mitbürger angewiesenen Platz ausgefüllt und nach dem Maß seiner außerordentlichen Fähigkeiten unermüdet und selbstlos seine Pflicht getan und die von ihm erkannte Aufgabe erfüllt und zur Lösung der vorliegenden Probleme nach besten Kräften beigetragen.

Auf welche Seite er sich dabei zu stellen habe, war dem in alten katholischen Landen herangewachsenen und für die Ideale der Religion ebenso wie für das Wohl des Vaterlandes begeisterten jungen Geistlichen nicht zweifelhaft. Nicht als ob er eine besondere Neigung gehabt hätte, sich im öffentlichen Leben als Politiker zu betätigen. Schon oft hat er es ausgesprochen, daß seine persönliche Neigung eine andere Richtung eingeschlagen hätte. Aber die Zeitereignisse führten eine zu laute Sprache, als daß sie ein junger Mann von der Wegung Waders hätte übersehen können. Und so drängten die Verhältnisse ihn auf den Weg, den vor ihm und dann auch mit ihm andere befähigte Männer, wie Hofrat von Bus, Freiherr v. Andlaw, Lindau, Lender u. a. gegangen waren und gingen. Denn nachdem er einmal den Fuß auf diesen Weg gesetzt hatte, konnte alsbald niemand mehr verhindern, daß hier eine ganz besondere Befähigung für diese Tätigkeit vorlag. Und es lag viel daran, daß er erhalten wurde.

Die Aufgabe, die der katholische Politiker in Baden unter den so gelagerten Verhältnissen hatte, war klar. Es handelte sich vor allem darum, dem katholischen Volksteil, der infolge der Veränderungen im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts be-

züglich seiner Rechte besonders auf kirchlichem Gebiet ins Hintertreffen gekommen war, im Rahmen der Verfassung zu jenem Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten zu verhelfen, welche seiner geistigen und zahlenmäßigen Bedeutung entsprach. Die Geschichte hat nicht bloß in Baden bewiesen, daß eine Disharmonie hierin das gesamte Staatsleben schädigt und daß daher die Schaffung eines gerechten Gleichgewichts eine außerordentlich verdienstvolle Arbeit zum Wohl des Vaterlandes darstellt. Bezüglich der Mittel, die zur Förderung dieses Zieles zweckmäßig waren, konnte man dann verschiedener Ansicht sein, wenn man nicht im Auge behielt, daß das Parlament der gegebenen moderne Kampfesboden war, auf den alle die hierher gehörenden Streitfragen dadurch verlagert waren, daß das Konföderat nicht zustande gekommen war. Wader verfaß lesteres nie und handelte mit eigener Konsequenz gemäß dieser Erkenntnis. Wer im Parlament gehört werden will, der muß sich an das Volk wenden, die in ihm schlummernden Kräfte wecken, es anflären, bei Wahlen schlagfertig machen, der muß aber auch, wenn es von ihm verlangt wird, allenfalls selbst auch im Parlament seine Sache vertreten. Daraus ergab sich vor allem die Notwendigkeit der Schaffung einer Organisation der Gründung und Verbreitung einer auf demselben Boden stehenden, gut bedienten Presse und der Sorge für tüchtige Volksvertreter. Für die politische Tätigkeit selber aber resultierten daraus verschiedene Forderungen, z. B. auch die einer Veränderung des Wahlrechts für die in Betracht kommenden Volksvertretungen, damit der Volkswille ohne überflüssige oder hemmende Bevormundung zum Ausdruck komme.

Nach all diesen Richtungen hin machte sich Wader an die Arbeit. Nicht als ob er damit alsbald im ganzen Umfang begonnen hätte. Das war nicht möglich, solange er naturgemäß noch auf einen engeren Kreis beschränkt war. Aber dort arbeitete er im Kleinen schon in diesem Sinne und übte seine Kräfte für das, was ihm, ohne daß er es ahnen konnte, die Zukunft vorbehalten hatte. Auch wollen wir durchaus nicht sagen, daß etwa erst Wader die Notwendigkeit der Arbeit in Organisation, Presse und Parlament erkannt habe. Glücklichweise hat es dem katholischen Volk in Baden nie an erleuchteten Führern im geistlichen und weltlichen Stande gefehlt, die wußten, was not tat. Wader führte nur weiter, was ihnen gegeben hatten. Er stand auf den Schultern seiner Vorgänger. Was aber das Besondere an seiner diesbezüglichen Tätigkeit ist, das ist, abgesehen von dem klaren Blick, mit dem er die in Betracht kommenden Verhältnisse überblickte, die eiferne, nur von der Rücksicht auf die Sache bestimmte Energie, mit der er das als richtig Erkannte durchzusetzen suchte und die unermüdete, vor nichts zurückweichende Arbeitskraft, die er an das zu erreichende Ziel setzte. Daß dabei seine selbstlose Uneigennützigkeit gegen die keines anderen Führers in der katholischen Bewegung zurückstand, weiß jeder, der ihn kennt und erfahren hat, wie gerade er mehr als anderes Selbstlosigkeit von den Männern fordert, welche die öffentlichen Angelegenheiten behandeln. Wader wußte genau den Wert von Reden und guten Gründen abzuwägen und betätigte sich daher als Redner, wie als Schriftsteller, in der Presse und in eigenen Schriften, wie in Volksversammlungen. Aber er wußte auch, daß die schönsten Reden und die besten Gründe nicht viel bedeuten in einer Zeit, welche Kathoden mehr respektiert, als alles andere. Und er war daher dafür besorgt, Tatsachen zu schaffen, über die niemand hinwegsehen konnte und die hinter den Reden und hinter den guten Gründen als geharnischte Ritter und Wächter standen. In der Vernehmung der Wirkung der Tatsachen sucht er keinesgleichen. Ihm war noch nie bang, wenn eine geschaffene Tatsache nicht sofort ihre Wirkung äußerte; er ist weder ein Erfolg-anbeter noch ein Erfolgshäcker; er kennt doch wie kein anderer die Logik der Tatsachen, die sich stets naturgemäß durchsetzen muß. Unwandelbar sind die Grundzüge, nach denen er in der politischen Arbeit verfährt. Es wird kaum einen anderen Politiker geben, bei dessen ganzem Wirken sich von Anfang an so klar die grundsätzliche Richtung ohne jedes Abweichen verfolgen läßt. Wer seine programmatischen Reden kennt, der kann aus seinen ersten Reden, die vor dreißig und mehr Jahren gehalten wurden, ersehen, daß er sich in der Beurteilung der Dinge und Verhältnisse gleich geblieben ist und die Versuche, die dann und wann gleich in Zeiten hitzigen Kampfes als in solchen der ruhigen Ueberlegung gemacht worden sind, sein gegenwärtiges Handeln mit früher ausgesprochenen Grundzügen und Gedanken in Widerspruch zu bringen, halten samt und sonders kritischer Prüfung nicht stand. Mit einem Wort: er stellte sich ganz auf den Boden der Tatsachen, ohne den Boden jener feiten Normen zu verlassen, die ihm seine Ueberzeugung als katholischer Priester und Deutscher bot und lehrte seine Gesinnungsgenossen alle jene Mittel zu brauchen, die der neuzeitliche

Staat denen nahelegt, welche ihre Ideen zur gebührenden Geltung bringen wollen. Dazu gehört auch das Zusammenwirken mit anderen Parteien zur Erreichung bestimmter Ziele, wobei indes nicht außer Augen zu lassen ist, daß sich nicht jede Art des Zusammenarbeitens mit anderen Parteien grundsätzlich rechtfertigen läßt, was Wader stets beachtet hat. Wie war das Ziel dabei ein anderes, als das, den Einfluß jener Mächte und Kräfte auf das öffentliche Leben zu erhalten oder zu verstärken, welche das deutsche Volk durch die Jahrhunderte begleitet und es gesund und kräftig erhielten: eine feste staatliche Autorität, die jede andere gottgewollte und historisch gerechtfertigte Autorität auf ihrem Gebiet anerkennt und möglichst mit ihr zusammenwirkt, ohne daß dabei die Freiheit des Einzelnen mehr eingeschränkt wird, als das Staatswohl verlangt. Eine einseitige Parteiherrschaft war niemals Ziel dieser Politik, war vielmehr stets Grund zum Widerstreit.

Nicht auf einmal trat Wader mit diesen Gesichtspunkten an die damals bestehende katholische Volkspartei heran. Er arbeitete von der Pike auf und wurde weit weniger durch eigenen Willen als vielmehr durch den Willen anderer an leitende Stellen gebracht, bis er der schließlich anerkannte Führer der Zentrumsparlei wurde. Im Jahre 1879 trat er als Vertreter des Wahlkreises Staufen-Freiburg in die Zweite Kammer. Es gelang auf ausdrücklichen Wunsch des damaligen Parteichefs Lender, 1887 trat Wader vom Mandat zurück, worauf wie zuvor Wader den Preis vertrat. 1888 erfolgte die Neuorganisation der bisherigen katholischen Volkspartei als Zentrumsparlei, wobei der Einfluß Waders zum ersten Mal ganz zur Geltung kam. 1891 trat er wieder als Abgeordneter in den Landtag; diesmal für den Bezirk Ettlingen. Sein Wiedereintritt, von ihm nicht vorgehen und gewünscht, hing mit der Ernennung des zuerst zur Wahl gestellten Kandidaten, des Herrn Pfarrers Gutmann zum Domkapitular zusammen. Im Jahre 1902 trat er endgültig vom Mandat zurück. Seine Gesundheitsverhältnisse, Gichtbeschwerden, legten es ihm nahe, das Amt des Volksvertreters im Parlament, zu dessen Ausübung persönlicher Ehrgeiz ihn nie vermocht hätte, niederzulegen. Und so dringend auch in der Zwischenzeit der Wunsch von allen Seiten an ihn herantrat, wieder ein Mandat zu übernehmen, so sehr hat er es stets abgelehnt, diesem Ruf Folge zu leisten. Dagegen leistete er durch seine Arbeit der Partei nach wie vor die allwertvollsten Dienste. Nach dem Rücktritt Wilhelm Fichers von dem Vorort der Landesparlei übertrug ihm das allgemeine Vertrauen dieses Amt mit seiner oft, besonders in Wahlzeiten, überwiegender Arbeitslast, die er aber stets — man kann sagen — fast bis zur Erschöpfung der Kräfte bewältigt.

Reich sind die Erfolge, die seine Lebensarbeit verzeichnen kann. Bezeichnend genug sind es keine Erfolge, die ihm persönlich irgendetwas Vorteil brachten. Im Gegenteil: persönlich hat er nur die Last und Hitze des Tages getragen. Als Lohn hat er nur das Bewußtsein, mit seinem Talent nach Kräften zugunsten der großen Sache, der er diente, gewirkt zu haben. Manchmal hätte man gewünscht, daß es auch nach außen mehr in Erscheinung trete, als wie verdienstvoll die von ihm geleistete Arbeit zu werden sei. Was er erlangen, kam dem allgemeinen Wohl zu gut. Und was er dem katholischen Volksteil an idealen Gütern erkämpfte, das ist ein Teil von dem, was man ihm von früher her schuldig geblieben war. Im katholischen Volk bleibt es ihm unvergessen.

Was Wader durch seine unermüdete, ziel- und grundsatzbewusste und von solidem Erfolg teils gekrönte, teils ihn vorbereitende Arbeit für Baden geworden ist, das wissen alle, die mit Verständnis in der Politik tätig sind, seien sie Gegner oder Freunde. Das weiß insbesondere das katholische Volk in Baden, in welchem der Name Wader seit langem Begeisterung weckt. Die Tätigkeit Waders in der Partei, ob sie in oder außer dem Parlament, in der Volksversammlung oder in vertraulicher Beratung, in der Presse oder in seinen sonstigen zahlreichen politischen Schriften vor sich ging, hat ihm das unbegrenzte Vertrauen aller derer erworben, die zu uneren Reihen zählen. Sein Name ist ein Programm weit über Baden hinaus. In der ganzen deutschen Zentrumsparlei wird er nicht nur mit Ehren genannt, sondern gilt in Parteienkreisen schlechthin als Autorität ersten Ranges. Seine Arbeitsweise in der Politik kann als Muster gelten, wo auch immer die Verhältnisse ähnlich gelagert sind, wie bei uns. Und wenn er auch viel grundlos angefeindet wurde, die Gemühtung hat der nunmehr Siebzighährige: hunderttausende dankbarer Herzen schlagen ihm allüberall entgegen, soweit es Anhänger unserer Partei gibt, und wünschen den reichsten Segen Gottes auf ihn herab. Was er aber geleistet hat, das wird auch dann noch weiter wirken und Segen verbreiten, wenn niemand mehr von denen lebt, die ihn selbst an der Arbeit sahen.

Vom Krieg

Tagesbericht vom Großen Hauptquartier.

Großes Hauptquartier, 4. November, vormittags. (W.T.B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nördlich von Massiges führten unsere Truppen einen nahe vor unserer Front liegenden französischen Graben in einer Ausdehnung von 800 Meter. Der größte Teil der Besatzung ist gefallen, nur zwei Offiziere (darunter ein Major) und 25 Mann wurden gefangen genommen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Seereschutzgruppe des Generalfeldmarschalls von Hindenburg.

Vor Dünaburg wird weiter gekämpft. An verschiedenen Stellen wiederholten die Russen ihre Angriffe, überall wurden sie zurückgeschlagen. Besonders starke Kräfte setzten sie bei Garbunowka ein; dort waren ihre Verluste auch am schwersten. Das Dorf Mikulischki konnten sie im Feuer unserer Artillerie nicht halten, es ist wieder von uns besetzt.

Seereschutzgruppe des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Keine wesentlichen Ereignisse.

Seereschutzgruppe des Generals von Rinsingen.

Die Russen versuchten gestern früh einen Ueberfall auf das Dorf Kuchodowka. In das Dorf eingedrungene Abteilungen wurden sofort wieder hinausgeworfen. Ein abermaliger Versuch des Feindes, durch starke Gegenangriffe uns den Erfolg weislich von Gartzorystk streitig zu machen, scheiterte. Aus den vorgeführten Kämpfen wurden insgesamt 5 Offiziere, 117 Mann als Gefangene und 11 Maschinengewehre erbeutet.

Bei den Truppen des Generals Grafen von Bothmer wurde auch gestern noch in und bei Siemikowce gekämpft. Die Zahl der bei dem Dorfkampf gemachten Gefangenen hat sich auf 3000 erhöht. Russische Angriffe südlich des Dries brachen zusammen.

Balkanriegsschauplatz.

Gegen zähen feindlichen Widerstand sind unsere Truppen beiderseits des Kosonik-Berglandes (nördlich von Kraljevo) im Vordringen. Ostlich davon ist die allgemeine Linie Rakuta-Bel-Pelica-Jagodina überschritten. Westlich der Morava weicht der Gegner; unsere Truppen folgen. Es wurden 650 Gefangene gemacht.

Die Armee des Generals Wodjassch hat Balakone und Woljevas (an der Straße Zajecar-Paracin) genommen und im Vorgehen von Surljig auf Nisch den Kalafat (10 Kilometer nordöstlich von Nisch) erübrigt.

Oberste Seereschutzleistung.

Berlin, 4. Nov. Aus dem Kriegspressequartier wird dem Berliner Tageblatt gemeldet: Die russischen Angriffe haben sich nun auf die ganze Strypalimie ausgedehnt. Gegen Buczac und weiter südwärts gegen Burtanow richtete der Feind eine Reihe von Vorstößen. Ein Einbruch gelang ihm indessen nur bei Wenicwa. Im Nachtdrang wurden die Russen jedoch wieder über die Strypa zurückgeworfen. In dem Bogen um Larnopol sind ebenfalls heftige Kämpfe im Gange. Am Etr haben deutsche und österreichische Truppen die von Nowostelk wieder vorgehenden Russen auf den Brückenkopf der Bahn Kiew-Stowel zurückgeworfen.

Asquith über die Kriegseinstellungen Englands.

In seiner (schon erwähnten) inhaltlich ziemlich dürftigen Rede im Unterhaus am 3. November führte der englische Ministerpräsident Asquith u. a. auch aus:

Als wir den Krieg begannen, schickten wir sechs Infanterie- und drei Kavallerie-Divisionen nach dem Ausland. Bei den Operationen, die eben von Frankreich beschrieben worden sind, befehligt er fast eine Million Mann. (Lauter Beifall.) Dazu kommen die Truppen an den Dardanellen, in Ägypten und auf anderen Kriegsschauplätzen und die Reserven in den Garnisonen für die Verteidigung des Vereinigten Königreichs und der fern abliegenden Teile des Reiches.

Wie konnte eine Nation, die niemals eine Militärmacht sein wollte, die sich stets hauptsächlich auf ihre Flotte verlassen hat, diese gigantische Macht hauptsächlich aus der männlichen Bevölkerung des Königreichs aufbringen? Während der letzten fünfzehn Monate haben wir eine noch nie dagewesene Zahl von Männern für die Armee angeworben, in welche die Flotte nicht mit eingerechnet ist. Der Beitrag Indiens ist hervorragend und schätzte außerdem 6500 Mann für den Dienst in Europa. (Beifall.) Neufundland hat außer einem wichtigen Beitrag zur Flotte 1600 und Westindien 2000 Mann gesandt. Auch Ceylon und die Fidji-Inseln sandten Kontingente. (Beifall.) In diese Zahlen, so bemerkenswert und bedeutungsvoll sie an sich schon sind, rechnete ich nur die Streitkräfte ein, die in Gestalt vollständiger Einheiten zur Verfügung gestellt worden sind. Darin sind weder die Vorbereitungen für die Erhaltung dieser Einheiten und den zukünftigen Ausbau von den Kontingenten, noch die große Zahl der Männer aus allen Teilen des Reiches, die einzeln nach dem Vereinigten Königreich gekommen sind, um am Kriegsdienst teilzunehmen, einbezogen. (Beifall.)

Seit Beginn des Krieges beforderte die Marine-Transportabteilung für die Armee allein 2 1/2 Millionen Offiziere und Mannschaften, 320 000 Kranke und Verwundete, die Pflegerinnen, 2 1/2 Millionen Tonnen Proviant und Munition, 800 000 Pferde, Manuliere und Kamele. Die Operationen erforderten Tausende von Reisen durch die Meere, die anfangs den Unternehmungen deutscher Kreuzer ausgesetzt waren und selbst jetzt noch von den Unterseebooten in einem gewissen Maße unruhig gemacht werden. Es ist bemerkenswert, daß die Verluste an Leben in diesen gigantischen Operationen über See bedeutend geringer waren, als ein Zehntel Prozent. (Beifall.)

Ich glaube nicht, daß in der Weltgeschichte irgend eine Nation irgend eines Zeitalters einen ähnlichen Rekord aufzuweisen vermöge. Diese Zahlen schließen nicht die Millionen Tonnen Vorräte, hauptsächlich an Kohlen und Öl, ein, die für die Flotten der Alliierten verfrachtet worden sind.

Daneben gebanken wir der Männer unserer großen Flotte, die in nebelhaften Fernen leben, unbemerkt, ohne daß man von ihnen Weisens macht, die aber doch mit einer Tüchtigkeit und Wachsamkeit, die man unmöglich schildern und würdigen kann, dem ganzen Reiche Dienst leisten, indem sie uns nicht nur völlig gegen eine Invasion sichern, sondern auch alle offenen Meere von einem Ende der Welt bis zum anderen von den deutschen Kreuzern und auch von der ganzen deutschen Handelsmarine gesäubert haben. Wo ist jene große Flotte, von der so viel gesprochen, auf die so viel Wissenschaft und Geld verschwendet wurde, und die die ewige Bedrohung des Vereinigten Königreichs darstellen sollte? Sie ist in der Ostsee eingeschlossen und darf sich nicht auf irgend einem Meere zeigen, wo sie angegriffen und abgehan werden könnte. Nach 15 Monaten Krieg sind die gesamten deutschen Seestreitkräfte auf vereinzelte, ständig abnehmende Versuche einiger weniger veralteter Unterseeboote beschränkt, die viel unzulässige Zivilpersonen auf den Grund des Meeres schiden, als uns einen militärischen Schaden zuzufügen vermöchte. Zahlen wie diese sind berechtigt als ganze Spalten Rhetorik. Ich kann mir keine bessere Medizin für die Leute vor-

stellen, die so tun, als ob sie zweifelten, daß das britische Reich seine Rolle in dem größten Kampfe, den die Geschichte kennt, gut gespielt hat — wenn es in unserem Lande außerhalb zweier kleiner abgetrennter Bezirke solche Leute gibt. Ich werde mich nicht entschuldigen (lauter, anhaltender Beifall), und nicht die Haltung eines Mannes einnehmen, der das Volk des Reiches reinzuwaschen und zu verteidigen gedenkt, das sein Teil so glänzend leistete, noch die Regierung, die durchweg mit nach bester Fähigkeit und, wie ich glaube, mit dem Vertrauen der großen Masse unserer Mitbürger diesen großen Feldzug kontrollierte, organisierte und leitete.

London, 3. November. (W.T.B. Nicht amtlich.) In seiner Rede im Unterhause wies Premierminister Asquith, wie ergänzend gemeldet wird, darauf hin, daß die Zusammenarbeit zwischen dem französischen und dem britischen Generalstab ihren Höhepunkt in dem willkommenen Besuch Joffre's erreicht habe. Er (Asquith) könne zu seiner Genugtuung sagen, daß der Besuch eine vollkommene Zusammenarbeit der Länder zur Folge haben werde, sowohl bezüglich des anzustrebenden Zieles, wie bezüglich der Mittel. — Am Schluß seiner Rede äußerte sich Asquith noch wie folgt: Die Kriegskommission des Kabinetts werde auf drei oder vier Mitglieder beschränkt. Es werden Maßnahmen getroffen zu einer engeren militärischen, maritimen und diplomatischen Zusammenarbeit der Alliierten. Er habe eben so großes Vertrauen in die Alliierten, daß die Alliierten die gerechte Sache zu einem glücklichen Ende bringen werden. Er werde seine Aufgabe nicht fallen lassen, so lange er das Vertrauen des Königs, des Parlaments und des Landes genieße.

Amsterdam, 4. Nov. (W.T.B. Nicht amtlich.) Lord George teilte im Unterhause mit, daß jetzt 1346 Munitionswerke unter der Aufsicht der Regierung stehen. — Premierminister Asquith kündigte an, eine neue Kreditvorlage werde im Laufe in der nächsten Woche eingebracht werden.

Stimmen der Londoner Presse zu Asquith's Rede.

London, 4. November. (W.T.B. Nicht amtlich.) Das Reutersche Büro meldet: Obwohl die Rede Asquith's in einigen Kreisen der Kritik unterzogen wurde, betrachtet man sie doch als eine anerkennenswerte staatsmännische Leistung. Der parlamentarische Mitarbeiter des Daily Chronicle schreibt: Die Rede wird beifällig aufgenommen werden wegen des festen Entschlusses zu kräftigem Handeln. Aus ihr klingt das feste Vertrauen auf den Sieg und den Willen, ihn um jeden Preis zu erringen. Die Erklärungen Redmonds (Tre) gegen einen vorläufigen Frieden war eine vollkommene Ueberrassung.

London, 4. November. (W.T.B. Nicht amtlich.) Die liberalen Blätter und Daily Telegraph besprechen die Rede Asquith's in günstiger Sinne und beurteilen dieselbe Carsons abschlägig. Morning Post hingegen schreibt: „Rhetorik“. Zu den vielen Lehren, die der Krieg uns erteilt hat, gehört die Erkenntnis der Gefahr, sich auf Rhetorik zu verlassen. Die Rede Asquith's ist ein schöner Blumenstrauch von Rhetorik, aber wir brauchen solides Handeln. Asquith hat Serbien Unabhängigkeit zugesichert. Belgien erhebt dieselbe Forderung. Unsere Soldaten wurden zu spät nach den Dardanellen geschickt. Wir hegen die verzweifelte Hoffnung, daß sie nicht zu spät nach dem Balkan enthandt werden. Asquith spricht von einer ersten Finanzlage und gibt zu, daß der einzelne Soldat 150—250 oder gar 300 Pfund Sterling kostet. Solche Ziffern sind widerwärtig und führen zum Bankrott. Asquith rühmt, daß das Kabinet bereits 50 Kommissionen gebildet habe und werde jetzt eine neue Kommission bilden, während die letzte Verantwortung doch dem Kabinet verbleibe. Der Artikel schließt: Alles wurde Asquith gegeben, was ein schwächelndes Parlament und eine willige Nation geben können, aber die Nation wird durch die Ereignisse selbst zu der Erkenntnis gezwungen, daß die Geschäfte größtenteils verpfuscht worden sind. Wir freuen uns, daß Carson die Ehrlichkeit und den Mut gefunden hat, dem Lande wahrheitsgemäß über den Zustand der Verzerrung und Unethiklosigkeit zu berichten, dem ein Ende gemacht werden muß, wenn wir dem Unheil entgehen wollen.

Neutrale Blätterstimmen zur Rede Asquith's.

London, 4. November. (W.T.B. Nicht amtlich.) Die Blätter besprechen ziemlich enttäuscht die Rede Asquith's. So schreibt Niemand von den Daily News man den Bericht auf seinen Inhalt bei Durchsicht und herauszubekommen sucht, in welcher Beziehung der Leser weiser geworden ist, als er bereits war, dann ist das Ergebnis ein sehr mageres. — Newre Courant sagt: Wenn Glückliches bringt die Verteidigung von Englands militärischer Lage, noch weniger Glückliches die Verteidigung von Englands Haltung bezüglich Serbiens. Sie kann nur den Eindruck befestigen, daß England selbst nichts tat, um Serbien zu retten, bis es vielleicht zu spät war. — Standard schreibt: Asquith hat keine glänzenden Aussichten eröffnet. Wir hatten einen gediegeneren Schluß erwartet. Alles was wir erfahren haben, ist, daß die Nation weiter zu kämpfen entschlossen ist.

Die Stellung der englischen Regierung befragt.

Notterdam, 4. Nov. (W.T.B. Nicht amtlich.) Der Niemeu Rotterdamse Courant meldet aus London: Die Kommentaire der Abendblätter und der Provinzialblätter betrafen den Eindruck, daß die Stellung der Regierung durch die Rede Asquith's befestigt wurde. Carsons Kritik war nicht imstande, den Erfolg der Rede zu schmälern.

Verschiedene Kriegsnachrichten.

Stahlmangel in Frankreich. Von der Schweizergrenze, 3. November. Schweizer Blätter melden aus Paris: In Frankreich beginnt jetzt ein erheblicher Mangel an Stahl zu zeigen, der nach der sozialistischen Humanität eine Folge der Besetzung des industriellen Nordens von Frankreich durch die Deutschen ist. Das Blatt fordert energische Maßnahmen gegen diesen Uebelstand.

London, 4. November. (W.T.B. Nicht amtlich.) Die getrigge Verlustliste weist 33 Offiziere und 3312 Mann auf.

Vom Balkan.

Die Schwierigkeiten des Vormarsches.

Serbischer Kriegsschauplatz, 3. Nov. (Bett. Btg.) Beim Abendessen, das es die serbischen Verhältnisse mit sich bringen, im Saale stattfand, der noch einige Tage vorher als Pferdestall gedient hatte, äußerte sich General von Kooebch zu mir über die in der Heimat unbekanntem und unvorstellbaren Schwierigkeiten, die durch die schlechten Straßen in Serbien geschaffen werden. General von Kooebch, dem Energie aus den Augen leuchtet, betonte, daß durch den unerhörten schlechten Zustand der Gebirgsstraßen der Krieg mit Serbien selbst das Schwerkste von allem sei, was dieser Krieg bisher gebracht habe. Selbst die schlimmsten Verhältnisse Galiziens sind hier weit übertroffen. Auf der Fahrt zum deutschen Korps, das der Armeekorps angegliedert ist, hatte ich erst Gelegenheit, mich staunend und erschrocken von der unbeschreiblichen Art dieser Straßen zu überzeugen. Eine Fahrt brachte mich in zwei Tagen so weit wie ich auf einer sonst in Europa üblichen Straße in einer Stunde gekommen wäre. Die Straßen sind von 1/2 Meter hohem Schlamm bedeckt, dabei ist ein ewiger Wechsel in dem ansteigenden und abfallenden Gelände mit notdürftigen Brüden. Kraftwagen bleiben im Schlamm stecken, Karren fügen uns. Tote, vor Erschöpfung niedergebogene Pferde liegen in den Gräben. Die Menschen leisten Unerhörtes in diesen Strömen von Schlamm, in denen sie sich fortbewegen müssen. Unerkente Anstrengung wird von ihnen gefordert, das Wenigste an Obdach und Nahrung kann ihnen gegeben werden. Mit den österreichisch-ungarischen Truppen ertragen die Mannschaften des deutschen Korps in unabhägig weiter strömendem Regen Strapazen und Entbehrungen in einer nicht genug zu bewundernden Ausdauer, wie solche in diesem Maße dieser Krieg nie noch von keiner Truppe gefordert hat. Jeder teilt das letzte Frühlitz mit den anderen, deckt sich nachts mit nichts anderem zu, als mit seinem nassen Mantel, schlüpft

Die göttliche Komödie eines Mannes.

Roman von Lolotte de Paladini.

(Nachdruck verboten.)

37) (Fortsetzung.)

„Bringe was zu trinken.“ befahl der Fürst. Diener holte Selter und Kognak. Derresheim ließ sich in einen Fauteuil fallen und zündete eine Zigarre an. Als Hübnerr ihn das Streichholz hinhielt, sah er, wie die Hand seines Herrn zitterte.

„Durchlaucht sind sehr müde. Darf ich jetzt beim Anzkleiden behilflich sein?“

„Ja, ich fühle mich sehr angegriffen.“ sagte der Fürst, „der Aufenthalt hier bekommt mir nicht. Für mich ist es das Beste, ich reise sobald als möglich wieder ab, morgen früh schon.“

„Sehr wohl, Durchlaucht. Wo reisen wir hin?“

„Ich weiß noch nicht, mein Sohn. Vade vorläufig das Notwendigste heute abend schon zusammen. Ich reise allein.“ Hübnerr's Gesicht nahm einen traurigen Ausdruck an.

„Wäre es nicht besser, wenn ich Gw. Durchlaucht begleitete?“ erwiderte er schüchtern.

Der Fürst sah ihn dankbar lächelnd an.

„Mein, Du bleibst vorläufig hier und wirft nach dem Rechten sehen. Wenn es soweit ist, werde ich Dich schon nachkommen lassen.“

Hübnerr senkte und sagte nichts mehr. Er wußte, daß jeder Einwand vergeblich war. Darum begab er sich in das Nebenzimmer und hing an zu packen. Derresheim setzte sich und schrieb einige Zeilen für Winter auf. Er schrieb ihm, daß er genötigt sei, so-

fort abzureisen. Er, Winter, solle mit den Arbeiten im Dorfe ruhig fortfahren lassen nach den Plänen, die er mit Kris entworfen hätte, genau so, als wenn er noch dabei wäre. Er sollte sich auch fern mit all seinen Wünschen und Anliegen an Fräulein von Goltstein wenden.

Nachdem der Brief an Winter beendet war, hielt er die Feder noch ungeschlüssig in der Hand. Sollte er noch einige Zeilen für Kris hinterlassen? Doch nein, es war zu gefährlich. Er mißtraute sich selbst. Es war zu leicht möglich, daß seiner Feder ein zärtliches Wort entschlüpfen könnte. Er warf die Feder fort. Er hatte nun einmal Lebewohl gesagt und dabei mußte es bleiben.

Müde, wie er war, warf er sich noch für einige Stunden Ruhe auf das Lager, aber kaum fing der junge Tag an zu dämmern, so entführte ihn der Wagen zur Bahnstation, um mit dem ersten Zuge abzufahren.

In der Villa Rosenau sah man beim Frühstück und beihrach das Fest des vorhergehenden Abends. Da klopfte jemand an die Tür und Winter steckte den grauen Kopf herein. Er sah sehr ängstlich und aufgeregert aus, und hielt einen offenen Brief in der Hand.

„Lesen Sie, Fräulein Kris, daß ich hier so hereingeplatzt bin, aber ich kann mir nicht helfen. Ich bin zu unglücklich.“

„Was ist denn geschehen?“ fragte Kris, „doch kein Unglück? Vor allen Dingen lesen Sie sich.“

Winter ließ sich in einen Stuhl fallen. „Es handelt sich um den Fürsten, er ist ganz plötzlich abgereist.“

Kris wurde abwechselnd rot und blaß.

„Abgereist?“ wiederholte sie leise. „Wohin denn?“

„Heute morgen schon vor sechs. Wohin, weiß ich nicht, kein Mensch weiß es, selbst Hübnerr nicht, der brachte mir heute morgen diesen Brief. Ich werde ihn Ihnen lesen lassen.“

Nachdem Kris den Brief gelesen hatte, legte sie sich zurück und faltete die Hände im Schoß. „Er hat an alles gedacht, ich weiß nicht, warum sie sich so beunruhigen?“ sagte sie tonlos.

„Nun ja, ich beunruhige mich ja auch weiter nicht wegen des Hauses, es ist ja alles in schönster Ordnung. Aber seinetwegen bin ich in großer Sorge. Ich fürchte, er hat irgend einen schweren Kummer.“

„Kummer, Kummer?“ wiederholte Kris.

„Ja, Hübnerr sagt, er hätte gestern abend ganz verstört ausgesehen. So hätte er ihn überhaupt erst ein einziges Mal im Leben gesehen. Der kennt seinen Herrn ganz genau. Er meint auch, daß etwas nicht richtig ist. Na, es hilft nichts, er ist nun einmal gegangen und wir müssen uns ohne ihn behelfen.“

Kris war aufgestanden und ans Fenster getreten. Das Herz war ihr schwer geworden. Die Sonne schien hell und freundlich und trotzdem erlitten ihr der Garten kalt und düster.

„Vielleicht kommt er bald wieder?“ meinte sie.

„Kann sein, kann aber auch nicht sein.“ meinte Winter. „Hübnerr glaubt auch nicht, daß er bald wieder kommt. Die großen Empfangsräume sollen alle geschlossen werden und ein Zeit der Dienerschaft bekommt Urlaub. Das sieht nicht nach baldiger Rückkehr aus. Ich möchte wetten, daß er nun doch nach Afrika fährt.“

„Wenn er sich nur glücklich fühlt, wohin er auch immer gehen mag.“ sagte Kris mit einem tiefen

Senfer. Sie versuchte zu lächeln, konnte aber dabei nicht verhindern, daß ihr die Tränen in die Augen traten.

Winter bemerkte dies aber nicht, denn er war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt.

„Nun, ich habe meine Vorkhofft ausgerichtet.“ sagte er. „Ich hoffe, daß Sie mir weiter beistehen werden, Fräulein Kris, und daß Sie mich nicht auch noch verlassen, wie der Fürst es getan.“

„Verlassen hat er Sie nicht.“ erwiderte Kris. „Er hat für alles gesorgt wie ein guter Hausvater.“ Winter senkte und suchte nach seinem Gut.

„Sie haben recht.“ sagte er. „Er ist ja schließlich sein eigener Herr und kann hingehen, wohin er will. Aber ich gräme mich doch um ihn, denn ich hänge an meinem Herrn und ich weiß, daß er nicht glücklich ist. Ach, und was werden die Leute im Dorfe sagen und die Nachbarnschaft! und das alles nach diesem glänzend verlaufenen Fest! Na, wie Gott will! Guten Morgen!“ Er nahm seinen Gut und ging hinaus.

Kris stand noch immer am Fenster. Alle Frühlitzkeit war aus ihrem Herzen gewichen. Jetzt fiel ihr ein, mit welcher merkwürdigem Ausdruck er ihr Lebewohl gesagt hatte. Das war ein Lebewohl für immer! Aber warum nur, warum? Gefiel es ihm nicht mehr in Liebesheim? Sie wanderte unglücklich durch das Haus, dann zog sie sich an und ging ins Dorf. Dort war alles in größter Aufregung über des Fürsten plötzliche Abreise. Eine düstere Wolke schien über den ganzen Ort gezogen zu sein.

Fortsetzung folgt.

sch am Tage bis an die Knie durch die Schlammberge hinan. „Nur vorwärts!“ ist die allgemeine Losung, von der die Offiziere und die Mannschaft in gleicher Weise durchdrungen sind.

Berlin, 4. Nov. Ueber die Fahrt des Herzogs Adolf Friedrich von Mecklenburg nach Sofia meldet das Berliner Tageblatt: Drei Tage dauerte die romantische Fahrt des Herzogs durch Serbien nach Sofia. Der Herzog hat sich den Uebergang über die Donau mit seinen Truppen sozulegen selbst erkämpft. Im ersten Ponton setzte der Abjunker des Herzogs über. Mit der zweiten Bootschiff folgte der Herzog. Die Boote wurden rasend beschossen, aber die Pioniere ruderten durch. Drei Tage später verließ der Herzog Orsova. Die Donaufähre setzte ihn mit 2 Automobilen in strömendem Regen nach dem jenseitigen Ufer über.

Klärung der Haltung Rumäniens.

Bukarest, 3. November. (Südd. Ztg.) Offenbar im Hinblick auf die mannigfachen und widersprüchlichen Gerüchte über die Politik der rumänischen Regierung, veröffentlicht die Blätter, wie der D. Z. übermitteln wird, hierüber folgende halbamtliche Note: Eine bewaffnete Intervention Rumäniens kann sich nur ereignen, wenn irgend eine der kriegführenden Gruppen vitale Interessen unseres Landes bedrohen sollten. Es muß ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß nicht die geringste Verpflichtung für Rumänien besteht, Serbien zu verteidigen. Bulgarien sieht als Bundesgenosse der Zentralmächte, und der serbisch-bulgarische Krieg kann infolgedessen nur als Epizode des großen europäischen Konfliktes aufgefaßt werden. Rumänien fühlt keine Verpflichtung, den Bukarester Vertrag auch gegen die Großmächte zu verteidigen, sondern würde dies nur gegen die Signatarmächte dieses Vertrags tun, wenn sie denselben aus ehrgeizigen Gelüsten umstoßen wollten. Die rumänische Armee ist nicht im eigentlichen Sinne des Wortes mobilisiert, wir haben nur Maßregeln zu unserer Verteidigung ergriffen, die allerdings andauernd noch vervollständigt werden. Rumänien ist in keiner Richtung militärisch gebunden. Es ist unrichtig, daß eine Abmachung irgendwelcher Art insbesondere zwischen Rumänien und Italien besteht. Italien besitzt Rumäniens Sympathie, die sich auch in den Jahren 1914 und 1915 zum Dreiecksbündnis gehört. Der Dreiecksbund ist jedoch von Italien aufgehoben worden. Wir haben ebensowenig Absicht auf Transsylvanien wie auf Bessarabien. Es besteht ebensowenig Aussicht auf ein Eingreifen Rumäniens für die Zentralmächte wie eine Stellungnahme Rumäniens gegen dieselben. — Diese Erklärung wird hier allenthalben als ein Beweis dafür aufgefaßt, daß Rumänien die am 28. Oktober erfolgten neuen, sehr umfangreichen Vorschläge und Anerbietungen des Kriegsverbandes abgelehnt hat. Nachrichten aus Sibirien sprechen allerdings von starken russischen Truppenkonzentrationen an der rumänischen Grenze. Die rumänische Presse scheint diesen Informationen wenig Glauben, da sie offenbar tendenziösen Zwecken dienen sollen, um die Serben in ihrem ausichtslosen Widerstand zu ermutigen. Die Möglichkeit, daß Rumänien sich mit Gewalt den Durchmarsch durch die Dobrußa erzwingen will, wird hier nicht in Betracht gezogen.

Der Krieg im Orient.

Konstantinopel, 3. Nov. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Der Sohn des Prinzen Abdul Medjid, Prinz Omer Faruk, der seine Studien am Wiener Theresianum beendet hat, ist zur Vervollständigung seiner militärischen Ausbildung nach Berlin gereist.

Konstantinopel, 3. Nov. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Wie die Blätter aus Erzerum erfahren, ist der in dem geirrigten amtlichen Bericht erwähnte Versuch eines russischen Angriffs in der Umgegend von Dizin unternommen worden. Die Russen wurden zurückschlagen und ließen eine Menge Waffen auf dem Platz. Russische Gefangene erzählten, daß zwischen den russischen Truppen und denjenigen der anderen Nationalitäten angeblich große Feindschaft herrsche. Die nicht-russischen Truppen würden streng bewacht. Ein Soldat, der gegen seinen Regimentskommandanten eine Bombe geworfen habe, sei hingerichtet worden. — Die türkischen Blätter betonen fortgesetzt die Bedeutung der Defension des Donauweges für den weiteren Verlauf des Krieges und weisen darauf hin, daß die Türkei sich auch als Macht an den Dardanellen bewährt habe, indem sie die Verbindung Rumäniens mit seinen Bundesgenossen verbindert habe. Die Blätter geben der Ueberzeugung Ausdruck, daß die Entente, die nicht imstande war, den Weg durch die Dardanellen zu öffnen, den Weg von der Nordsee bis zum Indischen Ozean niemals werde versperrern können.

Deutschland.

Berlin, 4. November 1915.

Deutschland und Oesterreich-Ungarn.

München, 3. November. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Der bayerische Industriellenverband hat in einer kürzlich abgehaltenen Sitzung bezüglich einer wirtschaftspolitischen Annäherung zwischen Deutschland und Oesterreich-Ungarn folgenden Beschluß gefaßt: Der Gesamtverband des bayerischen Industriellenverbandes hält einen engeren handelspolitischen und wirtschaftlichen Zusammenhalt Deutschlands mit Oesterreich-Ungarn nach dem Kriege für unbedingt notwendig. In diesem Zweck ist wünschenswert, daß beide Staaten unter Berücksichtigung der allmählich abzubauen immerhin gewisse gemeinsame handelspolitische Bestrebungen und gleichzeitig auf möglichste Anpassung

ung der gegenseitigen wirtschaftlichen, sozialpolitischen, verkehrspolitischen und verwaltungsmäßigen Gesetgebung hinwirken.

Ausland.

Hermann Ridder,

der Herausgeber der New Yorker Staatszeitung, ist wie wir bereits gemeldet haben, gestorben. Es ist ein außerordentlich schwerer Verlust, den das Deutschland in Amerika durch das Ableben dieses hervorragenden Mannes und den auch Deutschland selbst zu erleiden hat. Stand doch Hermann Ridder mit seiner New Yorker Staatszeitung an der Spitze der deutsch-amerikanischen Bewegung, die sich in diesem Weltkriege offen und mit aller Entschiedenheit auf die deutsche Seite gestellt hat. In Wort und Schrift hat er trotz aller Anfeindungen, die er deshalb erfahren mußte, trotz des Uebergewichts der englischfreundlichen Mehrheit in Amerika, auch trotz seines schweren körperlichen Leidens eine großartige energische Agitation für die gerechte deutsche Sache ins Leben gerufen und damit für sein altes Vaterland eine unendlich große und dankenswerte Arbeit geleistet, die wohl erst nach dem Kriege in ihrem ganzen Umfange und in ihrer vollen Bedeutung gewürdigt werden wird. Aus seinen lächelnden Gesichtszügen hervorgegangen — er war in Wadersloh in Westfalen geboren — hat, wie die Germania schreibt, der nun verewigte Herrmann Ridder es mit seinen hervorragenden geistigen Eigenschaften und vor allem mit einer echt-weltlichen Fähigkeit nicht nur dem Zeitungslaufburschen zum großen Zeitungsvorleger gebracht, sondern er nahm auch im politischen Leben als einer der angesehensten Persönlichkeiten der demokratischen Partei in den Vereinigten Staaten eine führende Rolle ein. War er doch bei der letzten Präsidentschaftswahl nahe daran, von der demokratischen Partei die Nominierung als Vizepräsident der Vereinigten Staaten zu erhalten, und mehr als einmal hat man im New Yorker demokratischen Lager die Absicht erwogen, ihn als Kandidaten für das Amt des New Yorker Oberbürgermeisters (Mayor) anzustellen. Nach vor einigen Jahren besuchte er Deutschland und seine alte Heimat im Westfalenlande. Auch in seinem Neujahrswort der den Jahresabschluss des Jahres 1914 in der New Yorker Zeitung — er hat nur ein Alter von 64 Jahren erreicht — aus seinem tätigen und erfolgreichen Leben geschrieben. Mit den Deutsch-Amerikanern, besonders mit den deutschen Katholiken in Amerika, denen er ein treuer Führer und Helfer war, besaß auch das deutsche Vaterland den Tod dieses edel-deutschen Mannes. Deutschland ist ihm zu besonderem Danke verpflichtet, und in dankbarer Erinnerung wird auch sein Angebenes bleiben. R. I. P.

England und Schweden.

Stockholm, 4. November. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Stockholms Dagblad veröffentlicht einen scharfen Artikel gegen die neuen englischen Bestimmungen über die Verbringung neutraler Schiffe mit Munition. Er erklärt, diese Bestimmungen seien besonders gegen Schweden gerichtet, da England in den abgebrochenen Verhandlungen mit Schweden nicht habe seinen Willen durchsetzen können. Eine Unterwerfung unter die englischen Bestimmungen sei gleichbedeutend mit der Annahme der englischen Vormundschaft.

Die Wahlen in Norwegen.

Christiania, 3. November. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Nunmehr liegt das Wahlergebnis des letzten, bisher noch zweifelhafte Wahlkreises vor; dort wurde ein Sozialdemokrat mit einer Mehrheit von 30 Stimmen gewählt. Der neue Storting hat 21 Rechte und Freijungige gegen 24 im letzten Storting, 78 Linke und Arbeiterdemokraten gegen 76 und 20 Sozialisten gegen 23, sowie 4 Wilde.

Baden.

Karlsruhe, 4. November 1915.

Ende Oktober 1915 betragen die Entgelte in das Badische Staatsbudget 45 800 500 Mark. Von der 4proz. Schuld sind 39 116 700 Mark, von der 3/4proz. Schuld 6 683 800 Mark und von der 4proz. 10 200 Mark entzogen. Die Entgelte auf Grund von Vereinzahlungen belaufen sich seit 1. Januar 1913, d. i. seit Errichtung des Staatsbudgets, auf 8 785 700 Mark.

Chronik.

Aus Baden. 4. November. Das städtische Lebensmittellamt hatte sich vor einiger Zeit eine größere Menge gut geräucherter, halbfetter dänischer Schweine beschafft, die in ganzen Stücken, also mit Schinken, ohne Kopf und Füße zum Preise von 2.10 Mark für das Hund abzugeben werden. Schweinefleisch, Fleischkonserven, Risteneier, Kartoffeln und Wepfel sind ebenfalls zu verhältnismäßig annehmbaren Preisen durch das Lebensmittellamt auf dem Stadtbauamt zu erhalten. Waldshut, 2. Nov. Laut Freib. Vote geht das Waldshuter Zentrumblatt Neue Waldshuter Zeitung und Neue St. Wälder Zeitung ab 1. April 1916 an eine Aktiengesellschaft über. Das Blatt erscheint in 11. Jahrgang. Der bisherige Verleger, Buchdruckerbesitzer R. Philipp, wird sein Geschäft getrennt vom Parteiblatt weiterführen. Die Aktiendirektion wird im Rath. Vereinshaus eingerichtet.

Aus anderen deutschen Staaten.

Auf dem Soldatenfriedhof.

K. Straßburg, 2. Nov. Eine eindrucksvolle Allerfeiern fand am Nachmittag des Allerheiligentages auf dem hiesigen Militärfriedhof statt. Inmitten der endlosen Zahl der Massen- und Einzelgräber hatten sich Abordnungen sämtlicher Truppenteile der Festung eingefunden; an der Spitze des Offizierkorps: der stellvertretende Kommandierende General des 15. Armeekorps, Ritter Denis de Selvon, Generalleutnant von Bickhoff-Scheel und der Festungskommandant Generalmajor von Petersdorff. Als Vertreter der Zivilbevölkerung war Seine Erzellaub der Kaiserliche Statthalter selbst erschienen. Nach einem einleitenden Teufel hielt der katholische Militärseelsorger Prälat Wilhelm eine Allerfeiernpredigt, die in schillernden Worten eine Verherrlichung des christlichen Soldatentodes darstellte und in ein tröstliches Trostwort

ausklang für alle Angehörigen von Deutschlands Feldmärschen. Dann legten unter den weihrauchlichen Klängen eines Auferstehungsliedes Pfaffen über hundert selbstgemundene Kränze an den Gräbern ihrer Brüder nieder, die ihnen für die Zukunft ein leuchtendes Vorbild sind treuer Pflichterfüllung im Dienste des Vaterlandes.

Lokales.

Karlsruhe, 4. November 1915.

Was lernen wir aus dem ersten Kriegsjahr? Ueber diese Frage sprach gestern Abend im Kaufmännischen Verein Karlsruhe im überfüllten Eintrachtsaal Herr Dr. D. Traub-Dorimund in 1 1/2 stündiger Rede. Als erstes, betonte er, müssen wir die Verneinung feststellen, daß es sich um die Zukunft hinübernehmen. Dazu gehört auch die Verneinung, daß in den vielen Gebieten wolle er nur einige Punkte herausgreifen aus der Volkswirtschaft, der Politik und der Ethik. Dadurch, daß England alle Vorkämpfer über Seerecht über den Ozean warf und das gesamte deutsche Volk wie in einem Gefängnis einsperrte, lernten wir erst verstehen, was Volkswirtschaft ist. Wir leben nicht mehr von der Weltwirtschaft. Der abgeschlossene Handelsstaat ist kein Problem mehr. Das Wort Kriegswirtschaft ist, weil irreführend, mit Vorsicht zu gebrauchen. Auch nach dem Kriege wird eine Reihe der Maßnahmen bleiben in der Substanz und Vorrätewirtschaft. Die Volkswirtschaft hat nur dann einen Sinn, wenn das genügende Menschentum vorhanden ist. Deshalb haben wir aus dem Kriege als oberstes Gesetz gelernt die Pflege der Volksgesundheit und Volkskraft. Es muß Jugend geboren werden, die die Kriegswunden ausfüllt und die Zukunft des deutschen Vaterlandes trägt. Es ist eine bedenkliche Tatsache, daß die Beamten, auch die höchsten Beamten, in den Ämtern der Familien mit einem Kind am meisten vertreten sind. Hier muß der Gehalt angehebt werden. Wir haben gar keinen Anlaß, auf Frankreich herunterzusehen; vor unsere Bevölkerungspolitik leitet, weiß, daß wir vor der eigenen Tür zu kehren haben. Nicht allein der Gesamtstaat, sondern die Besitze des Einzelnen muß hier erogen werden. Rücksichtnahme in Steuer- und Geschäftsfragen auf die Kinderzahl ist gut, aber die Frage darf kein Nebenproblem sein. Das wäre gegen die Würde der Frau. Wenn der Friede kommt, dann heißt die Lösung für das neue Deutschland: Kinder, Kinder und nochmals Kinder! Wir müssen uns ganz klar werden, daß es sich um unsere Zukunft handelt. Es muß in jeder Woche ein Armeekorps von 40 000 gefunden, lebenskräftigen Kindern geboren werden. Ausländ kommt ja wieder, es muß wieder nach dem Wesen stehen, früher als wir denken. „Aber sollen wir nur Kanonenfutter liefern?“ So darf die deutsche Mutter nicht denken; sie muß vielmehr dafür sorgen, daß der russische Zusammenstoß mit unseren Einlen uns nicht in französischen Verhältnissen findet. In unseren Lagerten leisten Wissenschaft und Technik erstaunliches, um die Verwundeten wieder arbeitsfähig zu machen. Desto trauriger ist es, daß wir im Kriege die Produktion nicht losgeworden sind. Im türkischen Stambul gibt es keine Produktion, dagegen in der Fremdenstadt Pera. Beispiel der Politik betonte Ridder: Wer nicht dankbar anerkennt, was unsere Diplomatie auf dem Balkan getan, der ist ein unheimlicher Mensch. Es war nicht so einfach und selbstverständlich, daß Bulgarien nach kam. Wir stehen damit an einem großen Wendepunkt der Zukunft. Wenn es nach dem Kriege möglich wäre, daß Deutschland und Oesterreich-Ungarn nur ihren bloßen Vertrag behielten, was wäre dann ummieses Blut in den Karpaten vergossen worden? Deutschland und Oesterreich-Ungarn sind zusammengefallen. In beiden Wäldern muß man erkennen, was das Notwendigste ist. Allein können wir's nicht. Wir brauchen Oesterreich-Ungarn genau ebenso wie Bulgarien und die Türkei muß so sein, daß sie niemand einen Gegner zeigt, wieder anzugehen. In der Türkei müssen wir mehr deutsche Schulen unterhalten. Auf ethnischen Gebiete müssen wir aus dem Kriege lernen eine große Wirkung vor der Wahrscheinlichkeit. Wie unser Karier in ausländischen Zeitungen und Möglichkeiten herausgenommen, ist einfach und gut. Wir müssen aus dem Kriege mindestens wirtschaftliche Opferwilligkeit lernen. Wir haben wieder zu hochbühnen gelernt, zu schimpfen. Wie wirkt das auf das Ausland? Nicht bloß so, daß der Krieg verhängt wird, im Ausland hat sich die Theorie gebildet. Deutschland hat uns übertrumpft durch seine Kraft und Organisation. Nur die Ernährungsfrage konnte es nicht ganz lösen und die deutsche Regierung wolle sie nicht ganz lösen, damit sie den Frieden schließen darf, den sie schließen muß. Wir müssen ganz sichere Verhältnisse gewinnen zur Macht. Das deutsche Volk soll Macht begehren und damit Verantwortung. Die Sorgen eines zunehmenden Volkes sind die glücklichsten. Emmer Pöschel sagte in Konstantinopel: „Die Hauptarbeit, die kommt ja nach dem Kriege. Ich habe allen meinen Kollegen im Ministerium gesagt, daß sie sich doch nicht auf einen faulen Frieden gefaßt machen mögen.“ Es wird keine Zeit des Gefahrens werden, wir werden sorgen und arbeiten für unsere neue Mission. Das ist das glänzendste, was man tun darf für seine Zukunft. Wer eine Zukunft hat, der ist der glücklichste Mensch. Verhafteter, langensaltender Beifall folgte den Ausführungen des Redners.

Paris, 4. November. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Agence Savas. Die Erklärung der Regierung, die gestern nachmittag von Briand in der Kammer und von Viviani im Senat verlesen wurde, lautet:

Meine Herren! Erwarten Sie keine langen Erklärungen von uns. Die Stunde gehört der Tat. Auf die Tat hin müssen alle Kräfte der Regierung angepannt sein. Auf klare, scharfe, schnelle Entschlüsse, auf eine von leeren Formalitäten, von jedem Zaudern und von jeder Ungewißheit freie und schnelle Ausführung werden wir unsere Sinne und unsere Tatkraft richten. Die hauptsächlichste Aufgabe der Regierung ist, die lebendigen Kräfte des Volkes durch Ueberwindung im Hinblick auf den Krieg auszunutzen, zu diesem Zweck alle Bemühungen aller öffentlichen Dienstzweige zusammenzufassen und zu vereinen. Durch enges und unumstößliches Zusammenwirken eines jeden Willens wird der Sieg erzwungen werden. Jeder muß an seinem Platz, der Anordnung der Regierung folgend, seine Aufgabe erfüllen. Jeder Bericht gegen die durch das Lebensinteresse des Vaterlandes gebotene Disziplin wird unverzüglich nach Befehl der Verantwortlichkeiten geahndet werden. Jedem Feinde und jeder Schwächeanwendung wird die Sühne folgen.

Auf der Grundlagedieses Programms wurde die Regierung gebildet, die sich Ihnen vorstellt. Sie wurde als das Abbild des

Volkes selbst gebildet, welches aus eigenem Antrieb eine vollständige Einigkeit aller Bürger gegenüber dem Feind bewirkte. Männer aller Parteien vergaßen die Meinungsverschiedenheiten, die sie einst trennen konnten, und sie näherten sich einander mit der einzigen Sorge: Landesverteidigung! und mit dem einzigen Ziele: Sieg!

Niemals hatte Frankreich eine würdigere Armee um zu siegen. Die Regierung muß mit Hilfe der Kammer diesen Gelden, die wir mit Bewunderung und Stolz begrüßen, alle Mittel hierzu in die Hand geben. Soldaten und Führer, in gegenseitigem Vertrauen vereint, wetteifern in Mut und Selbstopferung im Dienste des Vaterlandes. Sie entwenden in den Schützengräben wie auf den Schlachtfeldern die höchsten Eigenschaften unserer Masse. Jeden Tag fügt ihr Mut dem Ruhmesglanze Frankreichs einen Strahl mehr hinzu. Bis dieses ihrer Tapferkeit gesteckte Ziel erreicht ist, werden sie, die auf die Meisterhaftigkeit des großen Führers, der sie beschließt, voll und ganz vertrauen, und seine ruhige Zuversicht in den Enderfolg teilen, kämpfen. Mit einer solchen Armee, die von einem solchen Führer befehligt wird, und mit einer Marine, die sie so warm unterliegt, sind alle Hoffnungen erlaubt. So folgt das Land, das des Abchlusses dieses Krieges sicher ist, den Befehlen mit unüberwindlicher Gelassenheit und Kaltblütigkeit. Sein Stolzismus zeigt es zu allen Opfern, selbst zu den grauamsten und schmerzhaftesten, bereit.

Diese während 15 Monaten bewährte hohe moralische Haltung veranlaßt die Regierung, die Genjurfrage in Erwägung zu ziehen. Diese Frage muß eine Lösung erhalten, die schon seit einiger Zeit gesucht wird. Die Lösung wird dadurch möglich, daß die Presse gewillt ist, im Interesse der Landesverteidigung die Kontrolle, die sie selbst verlangt, anzunehmen. Die Regierung wird gemeinsam mit der Presse für die Anwendung der Gesetze, die in einer Demokratie zwischen Freiheit und Autorität notwendigen Konzeptionen finden. Wir werden unsere Kraft gleichzeitig aus der nationalen Meinung und aus dem Vertrauen des Parlaments schöpfen, das die Quelle unserer Autorität ist. Wir werden uns an Ihre Mitwirkung, die uns wertvoll sein wird. Wir wissen, daß es Ihre Sorge ist, das Vorgehen der Regierung zu unterstützen. Diese ist ihrerseits bereit, ihre Aufgabe zu erfüllen und alle Verantwortung zu übernehmen. Es wird ihr am Herzen liegen, die Kontrolle des Parlaments über ihre Handlungen zu erleichtern. Sie wird jede Gelegenheit ergreifen, um das Parlament aufzuklären, indem sie ihm durch regelmäßige Zusammenarbeit, sei es mit den Ausschüssen des Parlaments, sei es mit dem Parlament selbst, alle Auskünfte gibt, worauf das Parlament ein Anrecht hat.

(Schluß folgt.)

Vertrauensfundgebung für die Regierung.

Paris, 4. November. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Kammer. Der Sozialist Renaudel griff die Einwendungen wieder auf, die gegen die Methode der parlamentarischen Arbeit gemacht worden waren. Er trat für Beständigkeit und Einheitlichkeit in der Leitung der militärischen und finanziellen Unternehmungen ein. Der frühere Minister verard erklärte, er habe Vertrauen zu Briand, der von Männern umgeben sei, die die Ehre des Landes verkörpern. Briand antwortete und erklärte, daß man alle Gefühle kenne, die seit dem Krieg im Lande wachgeworden seien. Das Land, das in den grauamsten Stunden den Kopf hoch getragen habe, fürchte nicht, daß seine größten Interessen öffentlich erörtert würden.

Briand (Ministerpräsident) spendete denen Lob, die in den tragischen Stunden die Verantwortung trugen, und verlor das einstimme Vertrauen, das nötig sei, um mit Nutzen zu regieren. Briand bestätigte, daß demnächst eine Vereinbarung betreffend die Junktur getroffen werden würde. Er schloß mit den Worten: Es kann keine Unstimmigkeit zwischen uns geben. Nur ein vollständiger Sieg kann uns befriedigen. Um zu dem vielleicht fernem Augenblicke zu gelangen, wo wir einer Friedensfrage gegenüberstehen werden, müssen wir erst siegreich gewesen sein, müssen wir die dem Schicksal Frankreichs entrissenen Provinzen erst zurück erhalten haben, werden Völker wie die gemarterten Belgier erst vollständig wieder aufgerichtet sein müssen. In diesem Krieg ist Frankreich der Vorkämpfer der Welt. Es kämpft für Zivilisation und Freiheit. Ein dauerhafter Frieden kann der Welt erst gegeben werden, wenn Frankreich und seine Alliierten die Freiheit der Völker wieder erobert haben. Die Kammer beschloß, die Rede Briands öffentlich anzuhören und nahm mit 651 gegen eine Stimme eine Vertrauensstagesordnung für die Regierung an.

Letzte Nachrichten

Die zentralasiatische Altbahn. Amsterdam, 4. Nov. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Einem hiesigen Blatt zufolge, melden die Times aus Petersburg, daß der Verkehr auf der zentralasiatischen Altbahn am 2. November eröffnet worden ist, 14 Monate vor dem ursprünglich angelegten Zeitpunkt. Die Bahn, die 500 Meilen lang ist, erschließt eine ausgedehnte reiche Strecke Sibiriens dem Verkehr.

Nach Sibirien verschifft. Petersburg, 4. November. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Wegen ihres deutschen Namens sind Baron Georg Klopmann, der Adelsmarschall von Warz, Nikolaus Nummel, der frühere Adelsmarschall Baron Martin Engelhardt und ein Vertreter deutscher Firmen in Siew, namens Schäffinger nach Sibirien verschifft worden.

Wahlen in Nordamerika. Amsterdam, 4. Nov. (W. Z. B. Nicht amtlich.) Die Times erfahren aus New York: Die Republikaner haben am Dienstag bei örtlichen Wahlen Erfolg gehabt. In verschiedenen Stellen des Ostens hat die demokratische Partei an Stimmen verloren.

Auf dem Felde der Ehre gefallene Badener.

Den Helden des Vaterland haben: Kriegsfreiw. Karl Wittalowitz von Mannheim, Landsturmmann Karl Wulay von Heidelberg, Kriegsfreiw. Georg Wöhlinger, Ritter des Eisernen Kreuzes, von Schwellingen, Metzger Theodor Meid von Langenbrunn, Kriegsfreiw. Christoph Fiebig von Bietzenhausen, August Friedrich Klug von Forstheim, Gefr. Adolf Lindenmann von Riefen, Gefr. Cornist Fritz Sed, Ritter des Eisernen Kreuzes, von Durlach, Landsturmmann Alfred Grimm von Etlingen, Musik. Emil Weg von Baden-Baden, Gren. Rillergerichte Wilhelm Leuthäuser von Altheim bei Offenburg, Musik. Bernhard Himmelsbach von Schuttertal, Erschlagener August Handrecht von Windenreute, Kriegsfreiw. A. d. R. Walter Hüter von Lorrach, Landsturmmann Joseph Schilling von Griesen, Pion. Wilhelm Kaiser, Ritter des Eisernen Kreuzes, von Willingen, Unteroff. Leo Nicker von Siedingen, Musik. Wilhelm Meiche von Ruffdorf bei Heberlingen, Oberst. Friedrich Meiche von Ruffdorf bei Heberlingen, Oberst. Friedrich Meiche von Ruffdorf bei Heberlingen, Oberst. Friedrich Meiche von Ruffdorf bei Heberlingen.

Ritter des Eisernen Kreuzes.

Das Eiserne Kreuz 1. Klasse erhielt: Lt. Otto Freyher von Lärheim von Freiburg. Das Eiserne Kreuz 2. Klasse erhielten: Eigenheim. d. R. Willi Andreas und die beiden Brüder Unteroff. Franz Gütner und Kon. Jakob Gütner von Karlsruhe, Erschlagener. Daddenermeister Joseph Liebig, Unteroff. Otto Koch, Unteroff. Gustav König und Modellschlosser Georg Unger, sämtliche von Durlach, Gefr. Birmin Biedermann von Durlach, Unteroff. Otto Firt von Baden-Baden, Sanitätsgefr. Karl Köppler von Stein, Unteroff. Wilhelm Konnenmacher von Riefelbrunn, Unteroff. Christian Barth von Dürren, Riefelbrunn, Karl Ruf von Riefen, Unteroff. Dieffenbach von Riefen, Unteroff. August Gauer von Mannheim, Elektriker Joseph Solter von Rossach, Unteroff. d. R. Albert Geiger, Wagner Rudolf Vaber, Gefr. Karl Genge, Unteroff. Joseph Heimburger, Gefängniswärter Joseph Wertz und Sergeant Robert Willi Riedel, sämtliche von Freiburg, Gefr. Karl Fischer von Karlsruhe und Gefr. Ferdinand Schmitt von Willingen.

Freiwillige Gaben für alleinstehende Krieger.

Die Heeresverwaltung hat, wie die Karlsruher Zeitung höfentlich mitteilt, verfügt, daß die staatlichen Anstalten freiwilliger Gaben, deren Verzeichnis in allen Postämtern aushängt, Liebesgabenposten, die ihnen für „Alleinstehende“ zugehen, abzunehmen haben, sofern sie nicht eine persönliche Adresse tragen. Diese Posten werden auf dem vorgeschriebenen Zettel mit den Truppenteilen mit der Weisung angeheftet, sie nur an solche Soldaten zu verteilen, die sonst nie oder doch nur äußerst selten Sendungen aus der Heimat erhalten. Zu diesem Zweck werden die Pakete vor der Weiterleitung von den Anstalten durch Aufkleben auffallender Zettel „Für Alleinstehende“ besonders kenntlich gemacht. Es bleibt dem einzelnen Spender unbenommen, den Paketen Grüns, Zettel und die Adresse des Abenders beizulegen, wodurch sich in vielen Fällen Beziehungen anbahnen werden, deren Pflege und Ausgestaltung Sache des Einzelnen ist. Frachtwendungen, die mit der Bezeichnung „Freiwillige Gaben“ an die Anstalten aufgegeben werden, werden von allen Bahnen frachtfrei befördert.

Brieflicher Stenographieunterricht in den deutschen Militär Lazaretten.

Vor einigen Wochen ist vom Deutschen Stenographenbunde „Gabelberger“, (Vorstand: Kreis-Inspektor Professor Waff, Darmstadt), brieflicher Unterricht in Gabelberger Stenographie an verwundete eingerichtet worden, an dem sich bereits 2000 Verwundete mit zum Teil vorzüglichstem Erfolge beteiligen. Als Lehrmittel werden benutzt die Selbstunterrichtsbücher von Redaktionssekretär Curt Vogel (Dresden), die sich bestens bewähren. Die Teilnahme am Unterricht, der für Verwundete selbstverständlich völlig kostenlos ist, wird diesen eine wertvolle Gelegenheit zur Erwerbung nützlicherer Befähigung bieten. Die Kosten werden aus einer besonders dafür begründeten Stiftung, „Gabelbergerischer Kriegerdank“, aufgebracht. Anfragen sind zu richten an den Deutschen Stenographenbund Gabelberger, Darmstadt, Redarstraße 4.

Verschiedene Nachrichten.

Karlsruhe. Die Stadt Karlsruhe hat in diesem Jahre eine Frucht von vierzehn Tagewerk mit Kartoffeln bebaut. Außerdem hat sie 300 Mietgärten errichtet und diese um einen ganz geringen Betrag an Liebhaber abgelaufen. Mit dem Kartoffelbau hat die Stadt ein sehr günstiges Ergebnis erzielt. Die Gesamtenergie betrug 1402 Zentner, die dem Kriegsvorgang übergeben wurden. Die Produktionskosten stellen sich durchschnittlich auf 2 Mark für den Zentner. Auch die Mietgärtner waren sehr zufrieden mit der Ernte. Die Mietgärten sollen erheblich vermehrt werden. Um den Obstbau zu fördern, hat die Stadt den Mietgärtner 600 junge Obstbäume zur Anpflanzung zur Verfügung gestellt.

London, 3. Nov. (W. A. Nicht amtlich.) Das Reutersche Büro meldet aus St. Etienne: Aus unbekannter Ursache entstand heute früh in der Phosphorfabrik der Werke St. Etienne eine Explosion. Zwei Arbeiter sind schwer, 15 leicht verwundet.

Die Wechsellieferung in Berlin.

Berlin, 3. Nov. (Berliner Nachrichten.) Die Wechsellieferung in Berlin ist heute wieder in die Angelegenheit verwickelt, die der Wechsellieferung beschränkt, denn dem Hauptschuldigen, dem Bruder des Firmeninhabers, der für diesen, der im Felde steht, das Geschäft führte, war es ohne fremde Hilfe nicht möglich, mehr Mehl zu erhalten, als ihm rechtmäßig zustand. Abgesehen hieron, hat die Firma teurer verkauft, als dies nach der Verordnung über den Höchstpreis zulässig war. Sie hat nämlich gewöhnliches Weizenmehl als Auszugsmehl angeboten, abgesetzt und sich den entsprechend höheren Preis begahnen lassen. Die Untersuchung nimmt ihren Fortgang. Wie dem Blatt weiter berichtet wird, erhielt die Firma von der Schöneberger städtischen Wechsellieferung das Weizenmehl, für das ein Höchstpreis von 27 Pfennig festgesetzt ist, und hatte die Ware an Firmenhändler abgegeben. Der Bruder des Firmeninhabers, Dagobert Kippich, hatte es verstanden, durch Verletzung sich 100 Sack Mehl mehr zu verschaffen als ihm nach dem Verteilungsplan zustand. Ferner brachte die Untersuchung zutage, daß die Firma bei der Verkaufsaufnahme etwa 200 Sack Mehl nicht angegeben hat. Der Hauptschuldige soll gefänglich sein, ebenso die beiden von ihm besprochenen Personen, von denen der eine flüchtig, der andere ist körperlich zusammengebrochen.

Verhaftung unzuverlässiger Personen vom Handel.

Berlin, 3. Nov. Der Berliner Lokalanzeiger meldet: Auf Grund der Bundesratsverordnung vom 23. Sept. 1915, betreffend die Freihaltung unzuverlässiger Personen vom Handel, hat der Polizeipräsident in Berlin dem Fabrikanten Wilhelm Müller, hier, Nachstraße 6, den Handel mit Petroleum, sowie jede mittel-

bare oder unmittelbare Beteiligung an einem solchen Handel wegen Unzuverlässigkeit in Bezug auf diesen Handelsbetrieb unter sagt, sowie dem Agenten Theodor Buchholz, hier, Bundesratsufer 13, jegliche Handelsstätigkeit (insbesondere als Vermittler, Agent oder Vertreter) bei Lieferung von Gegenständen des Kriegsbedarfes untersagt.

Handelsteil

Stand der Badischen Bank am 31. Oktober 1915.

Table with 2 columns: Aktiva: ML and Passiva: ML. Aktiva includes Metallbestand, Reichsbanknoten, etc. Passiva includes Grundkapital, Rückstellungen, etc.

Geschäftsberichte.

Karlsruhe, 3. Nov. Die Unionbrauerei-Alliengemeinschaft in Karlsruhe erzielte im abgelaufenen Geschäftsjahre nach Abschreibungen von 70740 ML einen Nettogewinn von 88077 ML. Es wird, wie im Vorjahre eine Dividende von 2 Prozent verteilt werden. In dem Jahresberichte wird ausgeführt: Der Absatz hatte durch die Einberufungen erheblich abgenommen, doch ist es gelungen, für den Absatz nach anderer Seite Deduktion zu finden. Wie sich der Geschäftsgang im neuen Jahre gestalten wird, läßt sich heute noch nicht sagen. Zunächst stehen die Brauereien unter dem Einfluß der von der Regierung verfügten Kontingentierung und dann haben die Malzpreise und alle zur Brauindustrie gehörenden Nebenprodukte eine derartige Verteuerung erfahren, daß eine weitere Bierpreissteigerung unerlässlich sei. Diese Maßnahme werde zwar den gewohnten Biergenuss nicht ausschalten, aber möglicherweise weiter beschränken.

Leber.

Vom süddeutschen Ledermarkt. Endlich hat man sich über die Preise von Pfefferhäuten, wie schon seit Wochen her diskutiert, ermannt, und zwar vorläufig nur für solche Sorten, welche bis zum 5. d. M. bei der Kriegslieferungs-Gesellschaft angemeldet sind. Bisher hatten die Gerber immer nur kleinere Posten bezogen, angefangen mit dem 37 1/2 Prozent billigeren Preise der Pfefferhäute wird man aber wohl zu vermehrten Entnahmen schreiten. Am Karlsruher Markt zeigen sich wieder Anläufe zu einer Besserung. Die Karlsruher Gerber betätigen sich mehr im Einkauf, und es wurde, im Gegensatz zu bisher, auch mehr leichtere Ware abgenommen. Schwere Felle standen allerdings immer noch im Vordergrund der Beachtung. Für Korntierfelle zeigte sich nur ganz geringes Interesse. Langwollige Schaffelle wurden im Preise mitunter höher gehalten, was den Eindruck erweckt. Beste Schaffelle konnten jeweils leicht untergebracht werden. Von Kaninchenfellen war nur geringere Nachfrage. Die Umsätze in Mohnfellen sind in der Zunahme begriffen. Am Ledermarkt zeigte sich fortwährend befriedigender Verkehr, die Hauptrolle spielen die Mengen, welche von der Freiburger Felle für den Zivilbedarf abgingen.

Schlachtabfälle in kräftiger Ware waren kaum am Markt. Die Schlachtabfälle mußten zu teurerer oder mittelschwerer Ware greifen. Das Interesse für Schlachtabfälle war sehr gut, aber das Angebot meist nicht ausreichend. Was überleben anlangt, so lag Schlachtabfälle in ansehnlichen Posten am Markt, meist weit mehr, als abgenommen wurde. In Schlachtabfällen bestanden sich die Umsätze weiter. Besonders wurde lohngare Ware mehr beachtet und gehandelt. Über auch Schlachtabfälle und Chevreau wurden befriedigend gefragt. Feinere Oberleder wurden von den Schuhfabriken häufig aus dem Markt genommen. Ansehnliche Umsätze fanden statt in Weizens, Chevreau, narbenladertem Grom und Kalbsleder. Das Geschäft in Sattlerledern ging langsam. Technische Leder waren etwas begehrter, ohne daß großes Angebot vorlag.

Auswärtige Gestorbene.

(Anmeldungen von auswärts erscheinen unter dieser Rubrik gratis.) Adolffell: Theresie Hug geb. Engesser, 76 J. * Zugungen: Solomon Stutz, Hauptlehrer a. D., 75 Jahre. * Baden-Baden: Frau Bertha Welzer Witwe geb. Moesdorff-Salm, 70 Jahre. * Konstanz: Silba Uhrig geb. Ehinger, * Offenburg: Reinhard Maier, Bahnverwalter a. D. (in Gausach), 63 1/2 Jahre. * Zimmendingen: August Geizmann, Bürgermeister, 60 J. * Neulingen: Frau Josef Veringer Witwe, Wilhelmine geb. Frey, 77 Jahre. * Siedingen: Frau Mathilde Baumgartner, geb. Wunderlin, 47 Jahre. * Donau-Eschingen: Hermann Behinger, Burgweiz, 82 J.

Auch während des Krieges soll die Reklame nicht ruhen!

Gerade zur Jetztzeit kommt den Zeitungen erhöhtes Interesse zu. Ein weitsehender Geschäftsmann und Gewerbetreibender benützt daher diese günstige Gelegenheit und läßt von Zeit zu Zeit seine Geschäfts-Empfehlungen u. s. w. im weitverbreiteten Badischen Beobachter erscheinen. Inzerieren hat sich noch zu jeder Zeit gelohnt!

Witterungsbeobachtungen der Meteorologischen Station Karlsruhe.

Table with 6 columns: November, Barometer, Thermometer, Niederschlag, Wind, and other weather data for various dates in November.

Voraussichtliche Witterung am 5. November: unbeständig, stellenweise Niederschlag, kühl.

Wasserstand des Rheins am 4. November früh: Schußweil 87, gefallen 3; Reich 108, gefallen 1; Nagau 80, Stillstand; Mannheim 210, gefallen 2.

Todes-Anzeige. Am Mittwoch abend 6 Uhr verschied sanft nach langer Krankheit mein lieber Gatte August Fritsch im Alter von 66 Jahren. Karlsruhe-Mühlburg, den 4. November 1915. Glückstrasse 8. Die trauernden Hinterbliebenen.

Trauer-Bilder, -Karten etc. in sehr grosser Auswahl liefert raschest Druckerei Badenia, Karlsruhe. Kathol. Männerverein St. Stefan. Freitag, den 5. November, abends 7,9 Uhr, im „Laudsrecht“ (2. Stod): Vereins-Versammlung mit Vortrag des Herrn Rechnungsrat Friedrich über: „Die glückliche Wendung im Krieg“ sowie Besprechung von Vereinsangelegenheiten.

Darmstädter Hof - Karlsruhe. Letzte Sendung Süßer Wein (Rhein-hessen) eingetroffen.

Verlag der A.-G. „Badenia“, Karlsruhe (Baden). Anfangs November 1915 erscheint Briefe an die lieben Erstkommunikanten Ein Vorbereitungsbüchlein für Erstkommunikanten von Vikar Fischer-Etlingen. Mit kirchlicher Druckerlaubnis. 1. bis 10. Tausend. 8°. 96 Seiten. Geheftet 25 Pfg. 50 Exempl. 10. — ML., 100 Exempl. 18. — ML. je Franko-Zusendung. Ueber das Büchlein wird aus Geisteskreisen folgendermaßen geurteilt: „Genannte Schrift ist ein herabes Büchlein. Da ist nichts trocken, abstrakt, alles ist auf den kindlichsten Ton gestimmt. Ganz gewiß werden anfangs die Kleinen aus jedem Brief es herausfühlen, daß ein großer Kinderfreund und Kenner des Kinderberges zu ihnen spricht. Dem Verfasser wird es mit diesem Werte gelingen, das anverwandte Kinderherz zu jener kindlichen Vollkommenheit zu führen, wie es der göttliche Kinderfreund von seinen Lieblingen am Welken Sonntag verlangt. Der Seelforger aber kann in etwa sich dadurch ein wenig entlasten, daß er gegen Ende der Kommunikationstunde ein oder zweimal einen der gelegenen Briefe vorlesen läßt. Wir wünschen nur, genannte Büchlein möchte allen untern Erstkommunikanten ohne Ausnahme in die Hand gegeben werden — der große Nutzen würde gewiß nicht ausbleiben. — Der Verkaufspreis ist geradezu verblüffend billig; offenbar deshalb, weil hier mit Sicherheit auf Massenabzug gerechnet werden kann.“ Gest. Bestellungen, die jede Buchhandlung entgegennimmt, bitten wir sehr schon zu machen.

Rückständig gebliebene Zahlungen der Kathol. Kirchensteuer werden von den Erhebern am besten mittels unserer Mahnzettel eingefordert. Preis von 100 Stück (8°) 40 Pfennig. Gest. Bestellungen, auch von Forderungszetteln mit Umschlägen, wollen gerichtet werden an die „Badenia“, Akt.-Ges. für Verlag und Druckerei, Karlsruhe i. B., Adlerstr. 42.

Suche für besseres Mädchen. 23 Jahre alt, in allen Hausarbeiten bewandert, für kleineren Haushalt oder als Zimmermädchen Stelle. Sieht weniger auf hohen Lohn als gute Behandlung. Angebote unter Nr. 833 an die Geschäftsstelle ds. Blattes. Mülhanser Reste 2518 P. 251 große Kleider, billige Preise. Fernruf Nr. 9, 4. Stod.

Lebensmittel — Soweit Vorrat — Holl. Schellfische mittel gross extragross 45 50 60 Kochrezepte kostenlos. Grosse Vollheringe Stück 15 J. und 17 J. Neu eingetroffen: Gemüse- und Früchte-Konserven neueste Ernte. Lebkuchen, sowie sämtl. Weihnachtsartikel. Hermann Tietz.

Städtisches Nahrungsmittelamt. Freitag, den 5. November, vorm. von 8-11 Uhr und nachm. von 2-5 Uhr verkaufen wir im Gaswerk 1 Kartoffeln, den Ztr. zu Mk. 3.75

Bei Einkäufen und Bestellungen die auf Grund von Anzeigen in unserem Blatte gemacht werden, bitten wir, sich auf den „Badischen Beobachter“ beziehen zu wollen.